

hend um die Händel-Diskussion drückten, die doch sonst beständig auf der Suche nach Wirkungs- und Ausstrahlungsmöglichkeiten der *musica sacra* sind. Der Eindruck wiegt um so schwerer, weil abseits von staatlichen Umarmungen auf praktikable Verkündigung großer Wert gelegt wird. Trotz manch überflüssiger Verdoppelung zeigten jedoch die Festtage der Landeskirchen eine Fülle von aufführungspraktischen Hilfestellungen für Kirchenmusiker.

Geburtstage als Leistungsschau

Dieser Teil der Ehrungen ist von immenser Wichtigkeit: Über 2000 Kirchenmusiker sorgen in der DDR für ein musikalisches Forum unter Auferbietung des größten persönlichen Einsatzes. Oft ist das Konzert in der Kirche das einzige kulturelle Ereignis am Ort. Eben deshalb durften die Geburtstage nicht als Leistungsschau zelebriert werden, sondern als Impuls für weitere wissenschaftliche und musikalische Bemühungen. Der Bischof der evangelisch-lutherischen Landeskirche Sachsens, Johannes Hempel, formulierte diesen Tatbestand als Verantwortung. Neben der Berücksichtigung der aufführungspraktischen Aspekte forderte er eine verstärkte Beachtung des »zeitgenössischen, von Bach inspirierten Schaffens«.

Schönberg, Reger, Volker Bräutigam, Satie, Cage, Kagel, Aribert Reimann und Penderecki standen denn auch in schöner Eintracht mit Werken des 17. und 18. Jahrhunderts auf den Programmzetteln. Ob eine breite Hörerzieherische Wirkung davon ausgegangen ist, wieweit sich diese Angebote und zum Teil auch neuen Erfahrungen durchsetzen können, ist nicht abzuschätzen. Auch und gerade weil Gemeindestrukturen Hörgewohnheiten diktieren, die der modernen *musica sacra* ein Schattendasein auferlegen. Allerdings lassen Reformen in der Liturgie während der letzten Jahre zaghafte Aufbrüche zugunsten einer musikalischen Nachfolge erkennen. Problematisch – für meine Ohren –, daß sich hinter diesen Bemühungen recht viel modernistisches Gewerkel verbirgt und sich im Sattel der Gültigkeit zurechtrückt. Gott geb's; die Jahre werden's richten. Ein zweiter Heinrich Schütz scheint uns derzeit noch nicht geboren.

Dieser vierhundertste Geburtstag gab erneut dem Staunen Raum, mit welcher Prägnanz, Kraft und unverbläbten Farbigkeit Verkündigung betrieben werden kann. Persönlichkeit und Werk bilden heute noch eine bewundernswerte Einheit, ein *Credo* an die Gegenwart. Keine Zeit hat Schütz als geschlagenes Subjekt getroffen. Bitteren Umständen und Ereignissen seines Lebens hat er einen nie verzagenden Humanismus entgegenzustellen gewußt. Die Toleranz, die er aus den Glaubensströmungen seines Jahrhunderts abzuleiten verstand, hat gültige Ergebnisse in seinem Werk gefunden. *Seculi sui Musicus excellentissimus* schrieben ihm schon die Zeitgenossen voller Achtung auf den Grabstein.

Genossen und Kirche schienen sich denn auch in wesentlichen Fragen näher. In engem Kontakt mit den staatlichen Ehrungen veranstaltet die Landeskirche Sachsens ebenfalls im Oktober ihre Heinrich-Schütz-Tage. In den vergangenen 13 Jahren wurde in der DDR eine beachtliche Arbeit geleistet: Die Edition des Werkes auf Schallplatten, der Erstdruck des von Wolfgang Steude behutsam ergänzten »Schwanengesanges« fallen in diesen Zeitraum, womit ein umfangreiches Stück des Spätwerkes zugänglich gemacht wurde. Es lag nahe, Hörvergleiche anzustellen und Interpretationsfragen zu diskutieren. Der Dresdener Kreuzchor, berufener Sachwalter der Schütz-Pflege, bekam einige Lektionen geboten, die der heimischen Presse das ungewohnt kritische Urteil abrangen: »Höhepunkte setzten zu einem großen Teil die Klangkörper von jenseits der Grenzen.« Natürlich zeigten sich die Dresdener immer noch unübertroffen in vitalen und klanggewaltigen Darbietungen mehrchöriger Psalmenvertonungen. Subtile Nuancierung, Präzision der Einsätze und der bei Schütz so gewichtigen Wortarbeit ließen keine Vergleiche zu. Bilder und Affekte, Ausdruck subjektiver Textinterpretation, gerieten häufig in die Grau-Zonen eines unterbelichteten Filmes. Die vorzüglich musizierende *Capella Sagittariana* vermochte diesen Eindruck nicht zu korrigieren.

Heimische Diät genügt nicht mehr

In bleibender Erinnerung wird man dagegen den Londoner Schütz-Chor und sein Instrumentalconsort unter Roger Norrington behalten. Musikalische Meisterschaft bewiesen die Gäste in der Aufführung der *Exequien*, der »Sieben Worte Jesu Christ am Kreuz« und des »Deutschen *Magnificats*« durch eine niemals nachlassende Spannkraft, einen homogenen Ensembleklang und einer tief berührenden Ausdeutung der Bibelworte. Auch die Windsbacher unter ihrem neuen Leiter K. F. Beringer, erstmals in der DDR, sorgten für eine an Perfektion grenzende musikalische Deutung besonders der Motetten und Psalmen. Beglückend war es, das pädagogische Geschick Beringers verfolgen zu dürfen; die enge Kommunikation mit seinen Sängern; jeder Geste und Nuance im Dirigat wurde entsprochen.

Ende 1985, der heimische Musikfreund sitzt an seinem Kachelofen und denkt voller Freude zurück. Das Unken gesättigter Medienleute, die schon beim Wort »Gedenktage« Sodbrennen bekommen, rührt ihn nicht an. Er ist glücklich. So könnte es weitergehen, denkt er. Heimische Diät wird er fortan ablehnen, meint er. Der Umschlag von Quantitäten in eine neue Qualität ist projiziert. Das hat man ihm in der Schule beigebracht. Warum auch nicht; Bach, Händel und Schütz, die ein Leben lang Kulturgüter des Auslands assimilierten und sie schöpferisch subsumierten, um aus ihnen das *Credo* einer Epoche zu formen, zwingen uns in die gleiche weltbürgerliche Haltung.

Michael Welker

Erbarnten und soziale Identität

Die Unterscheidung von Gesetz und Evangelium ist in der reformatorischen Tradition zum Zentrum des theologischen Denkens geworden, stößt aber heute mehr und mehr auf Verständnisschwierigkeiten. Professor Michael Welker schlägt deshalb eine Neuformulierung der alten Lehre vor. Der folgende Text stellt die Fortsetzung und den Abschluß des Artikels »Erwartungssicherheit und Freiheit« in EvKomm 12/85, S. 680ff. dar.

Gott stärkt durch seine Gegenwart und Parteinahme den gerechten, aber leidenden einzelnen gegen die mißtrauische und gegen die ungerechte Öffentlichkeit. Das heißt nicht, daß er den einzelnen als solchen, gar den sich von der Öffentlichkeit absondernden, seine Individualität und Privatheit pflegenden einzelnen stärkt. Der durch Gottes ausdrückliche Gegenwart gestärkte einzelne will oder soll vielmehr am Leben der Gemeinschaft, am öffentlichen Leben partizipieren. Das geschieht auf der Ebene mitgeteilter, gemeinsamer, objektivierter Erinnerung und Erwartungen. Und genau diese Partizipation gelingt in den von uns betrachteten Fällen nicht.

Die Öffentlichkeit stellt im Blick auf den einzelnen diese Erinnerungs- und Erwartungssicherheit nicht bereit. Sie ist etwa ihm gegenüber mißtrauisch, oder sie ist in seinen Augen ungerecht. In dieser Ungerechtigkeit und in jenem Mißtrauen mag sich die Öffentlichkeit sogar einig sein. Alle mögen sich gegen den einzelnen verschworen haben. In dieser Situation greift Gott ein. Doch wie geschieht das?

Es sind »nachmoderne«, relativistische Theorien, die uns in die Lage versetzen, dieses Phänomen, das wichtig ist zur Erschließung auch der inneren Logik und Realistik des christlichen Glaubens, zu verstehen. In dieser Hinsicht kann man besonders von W. N. Whiteheads Kosmologie lernen. Eine aus der Arbeit mit diesen Theorien resultierende Weiterentwicklung läßt uns die von der biblischen Überlieferung beschriebene Perspektive Gottes gedanklich erfassen, und zwar im Verhältnis oder im Konflikt von Privatheit und Öffentlichkeit.

Die »nachmodernen« Theorien betrachten die Realität als wesentlich pluralistisch, genauer: polykontextuell und multiperspektivisch vermittelt. Denkt man mit Hilfe dieser Theorien, so erkennt man im kollektiven Mißtrauen und in der kollektiven Ungerechtigkeit, die Gott auf die Seite des leidenden Gerechten treten lassen, Spezifikationen einer tieferreichenden Problematik. Es handelt sich um Probleme, die bei der Objektivierung und Kommunikation der persönlichen Perspektive auf die Welt auftreten. So leistungsfähig unsere Symbolsysteme sind, diese Objektivierung und Kommunikation der persönlichen Perspektive gelingt immer nur selektiv und reduzierend. Daran haben wir uns gewöhnt. Niemand sieht mit des anderen Augen, lebt des anderen Leben, sagen wir.

Problematischer aber als die immer beschränkte Kommunikation unserer konkreten Perspektiven auf Umwelt und Welt ist die Kommunikation der Perspektiven von Umwelt und Welt auf uns.

Unsere Umwelt sieht uns in einer Mannigfaltigkeit von Perspektiven. Diesen Sachverhalt mißachten oder unterschätzen die konventionellen Theorien, die an einen einfachen Wahrnehmungsgegenstand denken, wenn sie von »Objekt« und »Objektivierung« sprechen. Die objektivierenden Perspektiven unserer Umwelt auf uns sind aber damit leider nicht erfaßt. Wir – als konkrete Einheit – werden pluralisiert, indem wir objektiviert werden.

Es können Erinnerungs- und Erwartungssicherheit herrschen. Doch diese Kohärenz, Konsistenz, Entsprechung und Konsens ermöglichenden Objektivierungen schöpfen uns nicht aus. Wir fühlen uns in den Objektivierungen nicht hinreichend erfaßt, und wir werden uns vor allem selbst nicht voll gegenständig. Wir halten – etwas ohnmächtig – fest, daß diese Perspektiven auf uns unsere Wahrheit doch nicht zum Ausdruck bringen.

Christliches Wahrheitsverständnis

Hier setzt die christliche Religion an mit ihrer Überzeugung, daß Gott diese Wahrheitsperspektive auf uns einnimmt: daß er uns erkennt, wie wir in allen adäquaten Perspektiven auf uns sind, auch in denen, die wir nicht nachvollziehen können, und daß er diese pluralen Perspektiven auf uns zu einer Einheit bringt, die wir in unserer konkreten Erfassung von Welt nicht erreichen. In dieser Relation, nicht in einer primitiven Vor- und Nachordnung oder Über- und Unterordnung ist »Geschöpflichkeit« zu verstehen.

Man kann nun auch verstehen, warum die Konzeption von Wahrheit, auf die der christliche Glaube sich beruft, in einem an Konkretion und Objektivierung orientierten Denken immer befremdlich und numinos wirkte, warum aber zugleich die Wahrheitskonzeptionen, die nur mit Gewißheit, Objektivität, Korrespondenz, Kohärenz und Konsens arbeiten, auch nicht befriedigten. Sie bleiben auf die beiden ersten Erfahrungsebenen beschränkt, nämlich auf die persönliche, auf individuelle Konkretheit abstellende Perspektive auf Welt, die von einem dumpfen, leibzentrierten Einheitsbewußtsein begleitet ist und den »Boden« der subjektiven Gewißheit ausmacht.

Die zweite Erfahrungsebene, auf die die außertheologischen Wahrheitskonzeptionen in der Regel beschränkt bleiben, ist die Ebene der wechselseitigen Objektivierungen und der Ausbildung von Erinnerungs- und Erwartungssicherheit. Diese Ebene interessiert uns primär, wenn wir von Gesetz sprechen. Nun sehen wir aber, daß

das Gesetz als Gesetz Gottes mehr ins Auge faßt. Es faßt nicht nur Konflikte zwischen der ersten und der zweiten Ebene ins Auge, etwa die Spannung zwischen individuellem Rechtsbewußtsein und objektiver, öffentlicher Ungerechtigkeit oder die Spannung zwischen der mißtrauischen Öffentlichkeit und dem leidenden Gerechten.

Das ausdrücklich Gottes Gegenwart thematisierende Gesetz faßt als dritte Ebene die Perspektive Gottes ins Auge, der die auf den beiden anderen Ebenen nicht erzielbare Wahrheit erkennt: die Ausschöpfung der individuellen Konkretionsvielfalt ohne Verzicht auf Objektivität oder die Objektivierung, die die Entwicklungsfülle des Konkreten zu integrieren vermag.

In dem bisher betrachteten Kontext heißt das, daß der leidende Gerechte sich gegen die mißtrauische Öffentlichkeit gestärkt wissen darf, daß er in Gewißheit auf seinen Wiederanschluß an die allgemeine Erwartungs- und Erinnerungskultur, auf die Renormalisierung der Verhältnisse warten kann. Für den von der ungerechten Öffentlichkeit Bedrängten heißt das, daß er sich nun nicht auf ein persönliches, privates Rechtsempfinden zurückziehen muß, sondern daß er sich von einem der Objektivierung fähigen Rechtsbewußtsein gefordert und gestärkt wissen kann, das von der Gemeinschaft augenblicklich verfehlt wird. Doch wie können wir diese Parteinahme Gottes noch bestimmter und plastischer erfassen? Die das Erbarmen betreffenden Bestimmungen des Gesetzes sind hier wegweisend.

Erbarmen soll erwartet werden können

Wie das Recht zielt auch diese Gruppe von Bestimmungen auf Ausgleich ab, auf Wiederherstellung ausgeglichener Lebensverhältnisse. Und wie im Kult, wie in Grenzproblemlagen des Rechts wird auch hier die ausdrückliche Präsenz Gottes angekündigt und zugesagt. Gegenüber dem Recht faßt diese Gruppe von Bestimmungen ein besonderes Verhalten ins Auge: Rechtsverzicht bzw. den Verzicht auf Rechtszuwachs, auf Ausbau und Festigung der eigenen Rechtsposition. Es handelt sich um das Verhalten des Stärkeren gegenüber dem Schwächeren, das zu einer Festigung der Rechtsposition oder gar zu einem Rechtsgewinn des Schwächeren führt, nämlich das Erbarmen.

Indem das Erbarmen zum Thema des Gesetzes wird, dementiert das Alte Testament die weitverbreitete Überzeugung, daß die »Nächstenliebe instinktiv, unmittelbar und keiner Diskussion zugänglich« sei. Das Gesetz will das Erbarmen routinisieren. Das Erbarmen soll dem nur willkürlichen, beliebigen, dem nur zufälligen und affektgesteuerten Verhalten der Individuen und der Situationsgebundenheit entzogen werden. Auch das Erbarmen soll sicher erwartbar werden. Das Verhalten gegenüber dem akut oder chronisch Schwächeren wird unter einen Erwartungsdruck gebracht, wie uns dies besonders von den Befreiungstheologien her vertraut ist.

Dabei werden die Schwächeren nicht als passive oder gar unmündige Hilfe- und Almosenempfänger betrachtet. Ihre aktive Teilnahme an sozialen, wirtschaftlichen und rechtlichen Lebensprozessen wird normativ vorausgesetzt und angestrebt. Diese Partizipation wird zugleich als gefährdet und des besonderen Schutzes bedürftig angesehen. Und hier setzt das Gesetz ein: »Einen Fremden

sollst du nicht ausbeuten« (Exodus 23,9); »Witwe und Waise sollt ihr nicht ausnutzen« (Exodus 22,21).

Die das Erbarmen betreffenden Bestimmungen erfolgen nicht in der Kraftlosigkeit bloßer Appelle. In der von uns bereits beobachteten Weise kommt in ihnen die Wahrheitsperspektive Gottes zur Sprache. Darüber hinaus zeigen sie klar, wie sich diese Perspektive Gottes verhaltensbestimmend objektiviert und konkretisiert. Dieser Vorgang läßt sich gut im Blick auf den berühmten *motive clause* erkennen: »Ihr selbst seid Fremde gewesen in Ägypten« – und deshalb sollt ihr einen Fremden nicht ausnutzen und ausbeuten (Exodus 22,20; 29,3).

Ihr seid Fremde gewesen

Die Zurechnung und Identifikation: »Ihr seid Fremde gewesen in Ägypten« versteht sich nicht von selbst. Von der konkreten Perspektive kann sie nur zu leicht unterlaufen werden: »Ich selbst war nie in Ägypten, und deshalb leuchtet mir das Erbarmengesetz, das mich so motivieren will, eben überhaupt nicht ein!« Erstaunlicherweise zieht das Erbarmengesetz seine Kraft gerade aus dieser Spannung. Zunächst übernimmt Israel diese Perspektive auf sich, es läßt sich eine von der Unterdrückung zur Befreiung verlaufende Geschichte zurechnen. Was immer die einzelnen konkret und die Familien und Generationen objektiviert erlebt und sich als ihre Geschichte zugerechnet haben – alle Erlebnisse und Geschichten werden zentriert auf die Zurechnung: Ihr seid in Ägypten Fremde gewesen und werdet nur als Befreite, Herausgeführte angesprochen. Eure Geschichte ist geprägt vom Übergang von Fremden und Unterdrückten zu Nicht-Fremden, Beheimateten und Befreiten.

Damit wird eine differenzierte, folgenreiche soziale Identität gebildet und akzeptiert. Es wird nicht nur eine öffentlich bekannte und vertraute gemeinsame Geschichte gestiftet, auf die man einander ansprechen, an die man einander erinnern, die man gemeinsam feiern und zum Anlaß für Sammlung und Versöhnung nehmen kann. Die so gestiftete Geschichte bedingt eine gegensätzliche Situation und scheinbar unvereinbare Perspektiven umfassende Identität. Ihr seid Fremde gewesen – nun seid ihr nicht mehr Fremde.

Israel wird damit zugebraut und zugemutet, zwei konfliktierende Perspektiven kopräsent zu halten. Ihr kennt die Wirklichkeit der Fremden, der Unterdrückten. Ihr könnt euch in die Schwachen hineinversetzen, und zwar nicht nur von außen und von oben herab, sondern ihr wißt, was es heißt, ein Fremder zu sein. Dabei aber werdet ihr nicht schizophoren und orientierungslos, denn ihr habt einen Befreiungsprozeß durchlaufen, ihr habt die Unterdrückung hinter euch gelassen, ihr könnt die Entwicklung hin zu Wohl und Heil von der Entwicklung hin zu Leid und Unheil unterscheiden.

Auf diese komplexe Identität hin wird nun das Volk, wird der einzelne angesichts des in der Mitte Israels lebenden Fremden angesprochen. Es wird nicht – unrealistisch – gesagt: Der Fremde ist wie du. Es heißt: Der Fremde ist, wie du – warst, er ist in der Situation, in der du gewesen bist. Wenn du den Fremden ausnutzt und ausbeutest, dann wiederholst, dann reproduzierst du die überwundenen Leiden. Du kehrst den Befreiungsprozeß um, der deine individuelle und soziale Identität prägt.

In solchem Übergang würde dir nicht nur der Fremde wirklich fremd werden. Deine eigene Geschichte würde dir fremd, und die eigene sensible und differenzierte Identität käme dir abhanden. Du verlörest nicht nur dein *alter ego*, die angenommene Erinnerung an die eigene Knechtschaft; du verlörest das, was dich mit deinen Mitmenschen verbindet. Ignorierst du aber diese Geschichte, so wirst du sehr schnell in ein illusorisches Verhältnis zur Realität geraten. Deine Mitmenschen werden sich in dem unterdrückten Fremden erkennen, sich mit ihm identifizieren, dich aber isolieren und ächten. Die Rechtsgewinne, die du etwa durch Ausbeutung des Fremden erzielst, stehen in keinem Verhältnis zum Verlust dieser Befreiungserfahrung und der auf ihr beruhenden komplexen sozialen Identität. Du wirst dir und anderen auf unheilvolle Weise fremd. Im Erbarmen dagegen bestätigt und kontinuierst du den Prozeß, in dem du wurdest, was du bist: ein freier Mensch.

So eindrucksvoll diese Bildung von Identität ist, so eindrucksvoll ihre Auswirkung auf die Erfüllung des Gesetzes war, so begrenzt ist ihre Leistungskraft heute. Wir leben in einer Zeit, in der die Bildung stabiler sozialer Identität über Geschichtserfahrung immer schwieriger und unwahrscheinlicher wird. Dieser Einwand ist treffend. Man muß nur hinzufügen, daß er nicht erst in unserer pluralistischen Postmoderne, sondern faktisch bereits in der biblischen Tradition auftritt. Auf aufschlußreiche Weise dokumentiert bereits diese Tradition den Zusammenbruch der gesetzlichen Erwartungssicherheit.

Was soll etwa geschehen, wenn die Gesetzesverletzung sozial anerkannt und eingespielt ist, wenn aber der Schein der Ordnung aufrechterhalten wird, indem der Kult nicht abgeschafft, sondern mißbraucht wird, indem das Recht nicht außer Kraft gesetzt, sondern gebeugt wird. Dies ist die Situation, auf die die frühe Schriftprophetie reagiert und die viele Parallelen in der Verkündigung Jesu hat. Oder was soll man tun, wenn eine Besatzungsmacht eine an Erfolg überlegene Ordnung etabliert und damit nicht nur Gottes Gesetz politisch ablöst, sondern wenn auch durch die spannungsreiche Kopräsenz zweier konkurrierender Ordnungen jegliche Erwartungssicherheit aufgelöst wird? Auf diese Situation reagiert das Deuteronomium mit einer problematischen Politisierung des Gesetzes.

Ohnmacht des Gesetzes

Eindrucksvoller noch ist die individuelle Gefährdung und Mißbrauchbarkeit des Gesetzes uns gemacht worden. Ich denke dabei nicht so sehr an die uns sofort einleuchtende Gefahr der subjektiven Außerkraftsetzung der vom Gesetz objektivierten Erwartungssicherheit. Ich denke vielmehr an die Ohnmacht des Gesetzes angesichts der sogenannten Werkgerechtigkeit, deren Problematik wir uns auf der Basis unserer Untersuchungen gut verdeutlichen können. Wohl muß, um die Formulierungen des Paulus aufzunehmen, das Gesetz getan werden, und es muß das ganze Gesetz getan werden, um die Erwartungssicherheit zu erhalten. Zugleich aber zerstört die Zentrierung auf die Werke, gar das Sich-Rühmen bestimmter Werke, die Erwartungssicherheit. Die Werkgerechtigkeit beendet die Erwartung, sie suggeriert eine Erfüllung. Sie verstellt die Objektivierungsprozesse des Gesetzes durch subjektive Konkretionen.

Absolut prekär aber wird die Leistungskraft des Gesetzes angesichts der Erfahrung des individuellen Todes. Der Tod scheint nicht nur die Erwartungssicherheit oder die Partizipation an der objektiven Erwartungssicherung zu beenden. Der Tod scheint das Unternehmen der Erwartungssicherung überhaupt zu einer prinzipiell nichtigen und trostlosen Angelegenheit zu machen. Besonders in den Texten der Weisheit werden die gebrochenen und zynischen Bewußtseinsstellungen ausformuliert, mit denen die Menschen diese Erfahrung zu bewältigen suchten, Bewußtseinsstellungen, die gerade heute wieder sehr lebendig sind.

Angesichts dieser multiplen Erkenntnis der Mißbrauchbarkeit und Ohnmacht des Gesetzes mag es verstehbar erscheinen, daß bestimmte theologische Traditionen Gesetz und Gesetzesmißbrauch identifizierten und das Gesetz pauschal herabsetzten. Das Evangelium jedoch verwischt nicht die Struktur und Typik des gesetzestheologischen Denkens, es wird vielmehr in dieser Struktur deutlich und in seiner Realistik offenbar.

Mit Christus sterben

Im Blick auf die drei unterschiedenen Erfahrungsebenen – nämlich die auf individuelle Einheit abstellende konkrete Perspektive, die Ebene der Objektivierung von Erfahrungen in der Erinnerungs- und Erwartungssicherheit und die Ebene, die wir Wahrheitsperspektive Gottes genannt haben – im Blick auf diese drei Ebenen läßt sich der befremdliche Vorgang im Zentrum der Evangeliumsverkündigung realistisch und reflektiert nachvollziehen. Worum handelt es sich?

Es handelt sich um den Tod Christi und den so befremdlichen Vorgang, daß – in der Formulierung des Paulus – dieser Tod Christi uns prägen soll, daß wir mit Christus sterben sollen. Betrachten wir diesen Vorgang auf dem gesetzestheologisch und systematisch erschlossenen Niveau, so können wir den differenzierten, befreienden Vorgang des Glaubens an den Gekreuzigten verstehen. In der Selbstzurechnung dieses Todes wird uns unsere individuelle Konkretheit zu vollkommener und doch objektiver, verläßlich kommunizierbarer Erkenntnis gebracht. Innerhalb unserer natürlichen individuellen Perspektive auf Welt ist dies ein unmöglicher Vorgang.

Jenseits einer leeren Selbstreferenz können wir uns eine Objektivierung unserer vollständigen Konkretheit nicht anders als in deren Auflösung vorstellen. Dieser Tod begegnet uns nun objektiviert und konkretisiert in der Anschauung des Gekreuzigten, der geradezu dinglich präsenten Identität, im Verbrechertod getrennt vom physischen und sozialen Leben. Hier erfahren wir Gottes Außenperspektive auf uns, unsere bestimmte Transzendenz, und zwar objektiv und konkret zugleich. Diese im Blick auf den Gekreuzigten fixierbare Transzendenz und Todeserfahrung ist trotz der Erreichung dieser individuellen Tiefe, trotz des Erreichens der Region, von der die Relativierungen des Gesetzes ausgehen, keine nur private Angelegenheit. Adäquat vollziehen wir diese Erfahrung in der Feier des Sakraments, und zwar so, daß alle Erfahrungsebenen, individuelle, physisch präsente Konkretheit, objektivierte gemeindliche Koaktion und die Perspektive auf Erlösung und Neuschöpfung darin verbunden sind.

Die Situation der individuellen und transindividuellen Selbsterfahrung in diesem Tod, die der Glaube realisiert, ist zugleich der Grund der Erfahrung und des Vollzugs eines reicheren individuellen und gemeinsamen Lebens. Die Prägung der Identität durch den Gekreuzigten und Auferstandenen wird im Glauben keineswegs nur verinnerlicht. Es gehört zu den Fehlgriffen der Reformation, aus antigesetzlicher Polemik den Glauben als primär innere und passive Haltung beschrieben zu haben.

Kommunikation von Freiheit

Paulus, auf den sich die Reformatoren berufen wollen, betont demgegenüber durchgängig die Objektivität und Öffentlichkeit des Glaubens: »Überall ist euer Glaube an Gott bekannt geworden« (1. Thessalonicher 1,8ff.); »Euer Glaube wird in der ganzen Welt verkündigt« (Römer 1,8). Nicht ein Privatverhältnis des Individuums zu Gott, sondern eine Kommunikation der Menschen »vor Gott«, wie Paulus sagt, charakterisiert den Glauben. Kommuniziert wird dabei primär die in der Selbsterkenntnis in Christus erfahrene Freiheit.

Auch dieser Prozeß leuchtet uns nicht ein, da wir wohl konditioniert sind, konkrete, individuelle Freiheit zu erringen und zu optimieren, da wir aber nur schwer und vage objektiviert Freiheit erfassen und sie schon gar nicht zu kommunizieren verstehen. Dies wird gerade da erkennbar, wo wir der Kommunikation von Freiheit am nächsten kommen: im Erbarmen. Dies wird erkennbar, sobald wir unsere Schwierigkeiten bedenken, Erbarmen zu üben, ohne zu beherrschen und zu beschämen, ohne in Therapiefällen von oben nach unten zu denken.

Eine für die Unterscheidung von Gesetz und Evangelium sehr wichtige Beschreibung dieser Kommunikation von Freiheit im Glauben findet sich in Römer 14. Die Schwachen im Glauben, die wir ja normalerweise alle sind, können aus dem Evangelium allein, aus der Erkenntnis der in Christus gewonnenen Freiheit nicht leben. Sie meinen weitere Lebensordnungen zu benötigen, eben objektiviert Erwartungssicherungen. Sie meinen das Gesetz zu brauchen, zur Lebensführung wie zum Gottesdienst. Die Kommunikation der in Christus gewonnenen Freiheit besteht nun nicht in einer abstrakten Verneinung des Gesetzes, in einem Appell, die Gesetzmäßigkeit aufzugeben. Die Kommunikation der in Christus gewonnenen Freiheit besteht darin, ohne diese Freiheit zu verleugnen und schon gar nicht aus Furcht vor den Nächsten an ihren Lebensformen teilzunehmen, um sie für Christus zu gewinnen. Durch die Teilnahme an diesen Lebensformen werden die Schwächeren im Glauben in ihren Ängsten um Sicherheit und Ordnung ernst genommen, und sie werden gestärkt. Zugleich erfahren sie, daß die Partizipation an ihren Lebensformen im Rahmen einer umfassenderen Freiheits- erfahrung und reichere Lebensmöglichkeiten geschieht.

Diese Zuwendung von Freiheit nicht zur Verunsicherung, sondern zur Stärkung des Nächsten erfolgt in der Liebe. Die Liebe ist diese Zuwendung der Freiheit, in der Liebende wie Geliebte gleichermaßen gestärkt werden und einander zugleich neue, reichere Lebensmöglichkeiten erschließen. In der Liebe ist der Glaube wirksam. Obwohl die Liebe im Person-zu-Person-Verhältnis, in der Verbindung, im Austausch und in der wechselseitigen Festigung und Erweiterung zweier Erlebenssphären besonders einleuchtend und eindrücklich geworden ist,

handelt es sich um eine durchaus auch komplexere soziale Zusammenhänge transformierende Kraft. Vor dem Hintergrund der durch die Gesetzestheologie erschlossenen Struktur und Typik theologischen Denkens werden wir diese Möglichkeit der Glaubenskommunikation auch in sozialen, stärker objektivierten Erwartungszusammenhängen erschließen können.

Wir sind nicht nur in der Lage, die Karikatur des Gesetzes als »Forderung von Werken« abzulösen durch eine exegetisch besser begründete und zugleich realistischere und auch in außertheologischen Zusammenhängen plausibilisierungsfähige Konzeption des Gesetzes. Die starke Konzeption des Gesetzes als Objektivierung lebensfördernder Erwartungssicherheit verdunkelt ferner nicht die Mißbrauchbarkeit und die Ohnmacht des Gesetzes. Das Gesetz ist weder gegen den von der Ebene der Konkretion ausgehenden sündigen Mißbrauch gefeit noch erreicht es die Wahrheitsperspektive.

Was dem Gesetz nicht gelingt, gelingt aber dem Glauben, der unter den Bedingungen des Endlichen und in den gesetzlichen Strukturen die offenbarte Freiheit kommuniziert. Damit breitet er die Wahrheit unter den Bedingungen des Endlichen und Sicherungsbedürftigen aus. Damit erwirkt er in der Wahrheitsperspektive Gottes »Rechtfertigung«. Im Blick auf den Glauben werden wir gerechtfertigt, als in einer bestimmten Beziehung zur Wahrheit Gottes stehend anerkannt.

Neuer Typ theologischen Denkens

Nicht weniger wichtig als diese inhaltlichen Befunde aber scheint mir der Gewinn einer neuen Struktur und Typik theologischen Denkens zu sein, das aus der Reformulierung der Lehre von Gesetz und Evangelium erwächst und das mir in mehrfacher Hinsicht leistungsfähiger zu sein scheint als die gegenwärtig dominierenden Formen theologischen Denkens. Als solche Formen würde ich ansehen: die Arbeit mit alteuropäischer Metaphysik, die den Beitrag von Religion und Theologie in der Propagierung eines universalen Referenzsystems erblickt, mag dies dynamisch-prozessual (Universalgeschichte) oder stratifiziert (Gott als »Sinnmitte«) gebraucht werden; die mit Figuren des dialogistischen Personalismus arbeitenden Theologien; die sozialmoralistischen Bewegungen, die auf den gesetzlichen Erbarmenscode zentriert sind, besonders die Befreiungstheologien.

Die Struktur und Typik theologischen Denkens, die aus der Reformulierung der Theologie von Gesetz und Evangelium hervorgeht, wird gegenüber der Arbeit mit der alteuropäischen Metaphysik entschlossen die Realität als pluralistisch, genauer: polykontextuell und multiperspektivisch abgestimmt betrachten können. Gegenüber den dialogistischen Formen wird sie realistischere Zugriffe auf Komplexe soziale Phänomene entwickeln können. Was schließlich die Denkformen der sozialmoralistischen Bewegungen anlangt, so wird sich nun nicht nur genauer deren gesetzestheologische Herkunft erschließen lassen. Wir werden auch die sowohl theologisch als auch sozialwissenschaftlich zu bestimmenden Lebenskontexte genauer erfassen können, in denen der Glaube auf realistische Weise wirksam wurde und wird. So könnte die Reformulierung der Lehre von Gesetz und Evangelium nicht nur aufklärend zurückweisen, sondern auch eine realistische und zeitgemäße Theologie freisetzen.

Wilhelm Hankel

Die neue alte Sicht der Dinge

Mit Kurt A. Biedenkopfs »Plädoyer für eine freiheitliche Wirtschafts- und Sozialordnung«, das vor kurzem unter dem Titel »Die Neue Sicht der Dinge« im Piper Verlag (München) zum Preis von DM 44,- erschienen ist, setzt sich Professor Dr. Wilhelm Hankel auseinander.

Kurt Biedenkopfs »neue« Sicht der Dinge stellt sich den neuen Herausforderungen von Zeit und Gesellschaft: von Arbeit bis Umwelt, von Wachstum und Sozialstaat, der Sicherung der Renten und des Generationenvertrages. Biedenkopf attackiert die alte, verbrauchte Sicht der Dinge, die dem Geist der Marktwirtschaft wesensfremde technokratische (man ahnt, er möchte sagen: obrigkeitstaatliche) Vorstellung von der staatlichen Glücksmaschine. Seine Botschaft von »Freiheit statt Sozialismus« ist die mit Abstand argumentativste, auf die die deutsche Wende derzeit zurückgreifen kann. Nur: Überzeugt Biedenkopfs »Fortschritt zurück auf dem Wege der Vernunft« (Bertolt Brecht)?

Biedenkopf propagiert, nein beschwört, des späten Ludwig Erhard »formierte Gesellschaft« und glaubt wie dieser, daß es einer demokratisch verfaßten Marktgesellschaft – zumal wenn sie ihre größte Armut überwunden habe – wohl anstünde, ihre Konflikte statt über staatlich überwachte Regeln durch Berufung auf ein rousseauisch mystifiziertes Gemeinwohl zu lösen. Und seine und Argumente für Erhards und seinen »volksdemokratischen« Sündenfall? Biedenkopf rekurriert erstens auf den ordnungspolitischen Liberalismus seiner Lehrer und Erhards Wegweiser: Walter Eucken und Franz Böhm, die sich, müßten sie dieses zur Kenntnis nehmen, vermutlich im Grabe umdrehen würden; zweitens – und hierin wirklich ein neuer Rousseau – auf die unumgängliche Dezentralisation von Entscheidung und Verantwortung in den kleinen Lebenskreisen der Familie, Gemeinde, Region, denen er als quasi sozialen Biotopen zutraut, Schrittmacherdienste auf dem Wege zur »Gleichgewichtsfähigkeit« zu leisten; er meint wohl: *small is beautiful*, stört sich aber, mutig wie er ist, auch nicht daran, daß womöglich nur Kurt Eisners Räterepublik von 1918/19 grüßen läßt.

Und Biedenkopf proklamiert drittens den Wegfall der »Expansivität« (H. Mohr) der gesamtwirtschaftlichen Systeme, undifferenziert ob hoch- oder unterentwickelt, während ihre einzelwirtschaftlichen Elemente (Unternehmen) munter weiter expandieren dürfen: denn technischer Fortschritt soll weiter- und die Wettbewerbsfähigkeit mit dem Ausland nicht verloren gehen. Was Biedenkopf will, bezeichnet er selber als seine neue Synthese von Solidarität und Subsidiarität. Was aber herauskommt, liest sich eher wie die beklammende Antithese des Paläoliberalismus zum Neoliberalismus (weniger statt ordnendem Staat), des Dezentralismus zum Zentralismus (differenzierter statt gleicher Lebenschancen), des qualitativen

Wachstums zum quantitativen (weniger = mehr, aber was: Arbeitsplätze, Einkommen?), der Subsidiarität zur Solidarität, womit er nicht nur die christliche Soziallehre falsch interpretiert (denn die größeren Einheiten sollen den kleineren zu Hilfe kommen), sondern auch noch die Marktwirtschaft überfordert: denn sie entlohnt nach Leistung und nicht nach Bedürftigkeit.

Nein: Mit Biedenkopfs freiheitlicher, richtiger wäre zu sagen: individualistischer Wirtschafts- und Sozialordnung läßt sich heute weder die Programmatik einer großen Volkspartei begründen wie der seinen, noch eine stabile Marktwirtschaftsordnung, weder in der Gesellschaft noch zwischen diesen, soweit diese – wie die Bundesrepublik – von einer friedlich integrierten Weltwirtschaft abhängig sind und nicht unter der Drohung ihrer Verteilungskämpfe leben und überleben können. Man muß weder ein Anhänger Helmut Schmidts sein, um sich und Biedenkopf konsterniert zu fragen: Wo bleiben denn in seinem Konzept die großen internationalen Ordnungsdefizite, die uns Welt-Schuldenkrise und gerade die In-Konstanz von Euckens währungspolitischen und unternehmerischen Plandaten beschert haben – von Zins bis Wechselkursen, auf deren »Konstanz« Biedenkopf, und das mit Recht, so großen Wert legt? Noch muß man M. Miegels, Biedenkopfs Weggefährten, Zahlen über den angeblich erreichten privaten Wohlstand der bundesrepublikanischen Haushalte so interpretieren, wie es Biedenkopf unbekümmert tut: als Beweis dafür, daß der »alte« Sozialstaat überflüssig und obsolet geworden sei.

Spareinlagen blockieren den Konsum

Denn das unbestreitbare Faktum, daß heute mehr Menschen und Privathaushalte in der Bundesrepublik materiell besser gestellt sind als je zuvor besagt weder, daß deswegen der soziale Ausgleichsbedarf in der Gesellschaft geringer geworden wäre, allenfalls daß er sich zunehmend von den »Klassen« auf die »Generationen« verlagert: von Arm zu Reich auf Jung zu Alt. Noch besagt es, daß das von Biedenkopf favorisierte Modell der neuen Alters- und Rentensicherung: weniger sozialstaatliche Umlage – vermehrte eigenverantwortliche Ansparsfinanzierung dem Biedenkopf-Petition einer ihre Alters- und Soziallasten »selbst-finanzierenden« Gesellschaft angemessener wäre.

Biedenkopf verkennt (wie auch sein »Computer« Miegel), daß die zusätzlichen Milliarden der privaten Alterssparer (der Sachverständige Helmut Meinhold schätzt sie auf jährlich vierzig bis siebzig Milliarden Mark) zunächst einmal als Konsumnachfrage ausfallen, die Arbeitsmarktlage verschlechtern, den Subventionsdruck an anderer Stelle erhöhen. Und wenn es denn wirklich gelänge, sie real und produktiv zu investieren, hätte in erster Linie die private Assekuranz ihr ganz und gar nicht benötigtes Wachstums-, Anlage- und Besitzkonzentrationsprogramm.

Die Spielräume der sozialpolitischen Umverteilung und Umorganisation sind in den reichen, dafür aber auch störanfälligeren Marktgesellschaften weit enger gezogen als sich aus dem Zahlenspiel futurologischer Denkfabriken errechnen läßt. John Maynard Keynes, in Biedenkopfs (Fehl-)Urteil wie sein Nachfahre Karl Schiller ein phantasieloser Sozialingenieur, hatte da mehr Realitätsgefühl. »Die Pflicht zu »sparen« machte« – bemerkte er vor 65 Jahren im Rückblick auf das nicht nur politische

Evangelische Kommentare

Monatszeitschrift
zum Zeitgeschehen in Kirche
und Gesellschaft

A AE 59, 49

19. Jahrgang 1986

JAHRESINHALTSVERZEICHNIS 1986

Kommentare

- Hoffnung auf ein Friedenskonzil · *Hans Norbert Janowski* 1/2
Mißbildungen der Bildungspolitik · *Uwe Hornauer* 1/3
Anatolische Wegwerfmenschen · *Peter Hölzle* 1/4
Streit um Lebens- und Sterbehilfe · *Hans Norbert Janowski* 2/62
Zickzackkurs der deutschen Außenpolitik · *Peter Hölzle* 2/63
Sicherheitsgesetze im Schnellpaket · *Uwe Hornauer* 2/64
Der neue Bundestagsabgeordnete · *Peter Hölzle* 3/122
Evangelikale Politik · *Hans Norbert Janowski* 3/123
Deutsch-deutsches Ringen um die Geschichte 3/124
Antisemitismus der Wende? · *Eberhard Stammler* 3/125
Die Frauen machen mobil · *Hans Norbert Janowski* 4/182
Wie lange sollen Studenten studieren? · *Uwe Hornauer* 4/183
Nicaragua spaltet · *Peter Hölzle* 4/184
Bomben gegen den Terror · *Eberhard Stammler* 5/242
Deutsch-deutscher Dialog · *Peter Hölzle* 5/243
Befreiungstheologie von vatikanischer Warte · *Hans Norbert Janowski* 5/244
Skepsis gegenüber der Großtechnologie · *Uwe Hornauer* 5/245
Schrumpfung der Volkskirche · *Hans Norbert Janowski* 6/306
Tschernobyl strahlt weiter · *Peter Hölzle* 6/307
Regierung und Gewerkschaften im Streit · *Uwe Hornauer* 6/308
X Krisenkarussell am Kap · *Hans Norbert Janowski* 7/366
Gegen den Atomstaat · *Peter Hölzle* 7/367
Barrikaden auf der Straße und im Kopf · *Uwe Hornauer* 7/368
Europas Angst vor den Falken · *Eberhard Stammler* 7/369
Niedergang des Abendlandes? · *Peter Hölzle* 8/442
Ein Schutzmantel für die Textilindustrie · *Uwe Hornauer* 8/443
Die Kirche rechnet sich hoch · *Hans Norbert Janowski* 8/444
Mißtöne in der Nationalhymne · *Eberhard Stammler* 8/445
Zwischen Ghetto und Asyl · *Hans Norbert Janowski* 9/498
Der Sonntag ein Werktag? · *Uwe Hornauer* 9/499
Der Wahlkampf beginnt · *Eberhard Stammler* 9/500
Der Aachener Katholikentag · *Hans Norbert Janowski* 10/562
Bilanz der Regierung Kohl · *Peter Hölzle* 10/563
Virus des Terrors · *Eberhard Stammler* 10/564
Unbezahlbare Gesundheit · *Uwe Hornauer* 10/565
Gedanken zum Volkstrauertag · *Eberhard Stammler* 11/622
Reykjavik und die Folgen · *Peter Hölzle* 11/623
Die Kirchen im Äther · *Uwe Hornauer* 11/624
Rückblick auf die Herbstsynode der EKD · *Hans Norbert Janowski* 12/686
Gewerkschaften in der Krise · *Uwe Hornauer* 12/687
Was bewegen die neuen sozialen Bewegungen? · *Peter Hölzle* 12/688
Distanz zwischen Parteien und Kirchen · *Eberhard Stammler* 12/689

Notizen

- Defizite der Volkskirche · *Eberhard Stammler* 1/5
Die römische Synode · *Erich Geldbach* 1/6
X Das Kairos-Dokument · *Uwe Hornauer* 1/7
Die Liberalen verraten ihr Erbe · *Eberhard Stammler* 2/65
Wer zahlt den Streik? · *Harro Plander* 2/65
Taufe in Kamerun · *Helmut Kürten* 2/67
Bund und Länder im Zwist · *Hartmut Klatt* 3/126
Elend in Englands Großstädten · *Brian G. Cooper* 3/127
Die Ökumene als Schnecke · *Wilhelm Schmidt* 3/128
Der Streit um den Paragraphen 116 · *Klaus Heienbrok* 4/185
Wie hilfreich ist Sozialhilfe? · *Gerhard Pfannendörfer* 4/186
Zum Tode von Helmut Thielicke · *Eberhard Stammler* 4/187
Streit um Eins plus · *Michael Lohmann* 5/246
Wer resozialisiert die Verbrechensopfer? · *Clara von Gablenz* 5/247

- Sozialwahlen · *Manfred Glombik* 5/248
Denkschrift an Hitler · *Martin Greschat* 5/249
Renaissance des Hörfunks? · *Hans-Joachim Girock* 6/309
Charismatische Erneuerungsbewegung · *Uwe Birnstein* 6/310
Unruhe am Nil · *Claudia Schmid* 6/311
DDR-Kirchen auf dem Weg zur Einheit? · *Reinhard Henkys* 7/370
Das Recht auf Einkommen im Meinungsstreit · *Gerhard Pfannendörfer* 7/371
Isolierte Ausländerinnen · *Christine Huth* 7/372
Die Dritte Welt in Bremen · *Edda Stelck* 7/373
Der Lutherische Weltbund in München · *Hartmut Weber* 8/446
Neokonservative Medienpolitik · *Hans Norbert Janowski* 8/447
Christlicher Schau-Marathon in Mainz? · *Johannes Kuhn* 8/448
Das Baltikum wehrt sich gegen die Russifizierung · *Welf Schröter* 8/449
Anglikanische Kirchenspaltung? · *Brian G. Cooper* 9/501
Kein Blitzlicht im Gotteshaus · *Jürgen Heise* 9/502
Selbstkritik der Entwicklungshelfer · *Christoph Köhler* 9/503
Erinnerung an ein Algerier-Massaker · *Günter Lieher* 10/566
Kirchenkonferenz in Stirling · *Hans Joachim Girock* 10/567
Hundertjahrfeier des Evangelischen Bundes · *Uwe Hornauer* 10/568
Kameruns deutsches Erbe · *Peter Hölzle* 10/569
Ein Vierteljahrhundert im Zeichen der Sühne · *Kurt Scharf* 11/625
Kontext-Theologie in Tutzing · *Hans Norbert Janowski* 11/626
Untersuchungsausschüsse des Bundestages · *Hartmut Klatt* 11/627
Fremder Freund Frankreich · *Peter Hölzle* 12/690
Abendmahl ohne Katholiken · *Reinhard Frieling* 12/691
Goebbels und Gorbatschow · *Immanuel Geiss* 12/692
Rheinheit · *Evangelische Kommentare* 12/692
Herrnhut in Nicaragua · *Bernhard Kuntz* 12/693

Redaktionsartikel

- Friede mit der Natur
Theologische Begründung der Umweltethik
Sigurd M. Daecke 1/8
Bestialisierung der Forscherphantasie?
Bilanz der Debatte über Gentechnologie
Günter Altner 2/68
Zwischen Karneval und Ostern
Wie Feste und Feiern den Alltag überwinden
Uwe Hornauer 3/129
Rechtsradikale Renaissance
Le Pens Nationale Front auf dem Vormarsch
Peter Hölzle 4/188
Religiöser Versorgungsbetrieb?
Bestandsaufnahme der Kirchen in der DDR
Reinhard Henkys 5/250
Pluralismus als Sprengstoff
Machtbalance in der Verbändedemokratie
Eberhard Stammler 6/312
Politik mit den Armen
Was heißt und wohin führt Entwicklung?
Hans Norbert Janowski 7/374
Nähe in der Trennung
Drei Generationen im Schatten der Mauer
Reinhard Henkys/Peter Hölzle/Uwe Hornauer 8/450
Den Frieden möglicher machen
Hoffnung auf einen konziliaren Prozeß
Klaus Lefringhausen 9/504
Die Quelle der christlichen Lehre
Theologie auf dem Boden der Spiritualität
Frederick Herzog 10/570

